



# Zur Untersuchung von Dominikanerkloster und Stadtkirche St. Stephanus auf dem heutigen Rathaushof in Pforzheim

## Ein archäologischer Beitrag zum Dominikanerjahr

Vom hl. Dominikus 1215 in Toulouse als Reaktion auf die Protestbewegung der Albigenser gegründet, erhielt der – erst ab dem 15. Jahrhundert nach seinem Begründer genannte – Ordo fratrum Praedicatorum am 22. Dezember 1216 die päpstliche Approbation. Mit der Ausbreitung des Ordens dürften in Pforzheim die ersten Dominikaner in den 1260er/1270er Jahren ansässig geworden sein; 1279 erhielten sie dort die markgräfliche Erlaubnis zur Errichtung eines Hauses. In der Folgezeit prägte das Kloster maßgeblich die Siedlungsstruktur des östlichen Teils der mittelalterlichen Stadt. Im Zuge der seit 2012 auf dem Rathaushof stattfindenden Grabungen werden seit 2014 Teile der ehemaligen Klosterkirche und Klausur archäologisch untersucht.

Thomas Küntzel/Folke Damminger

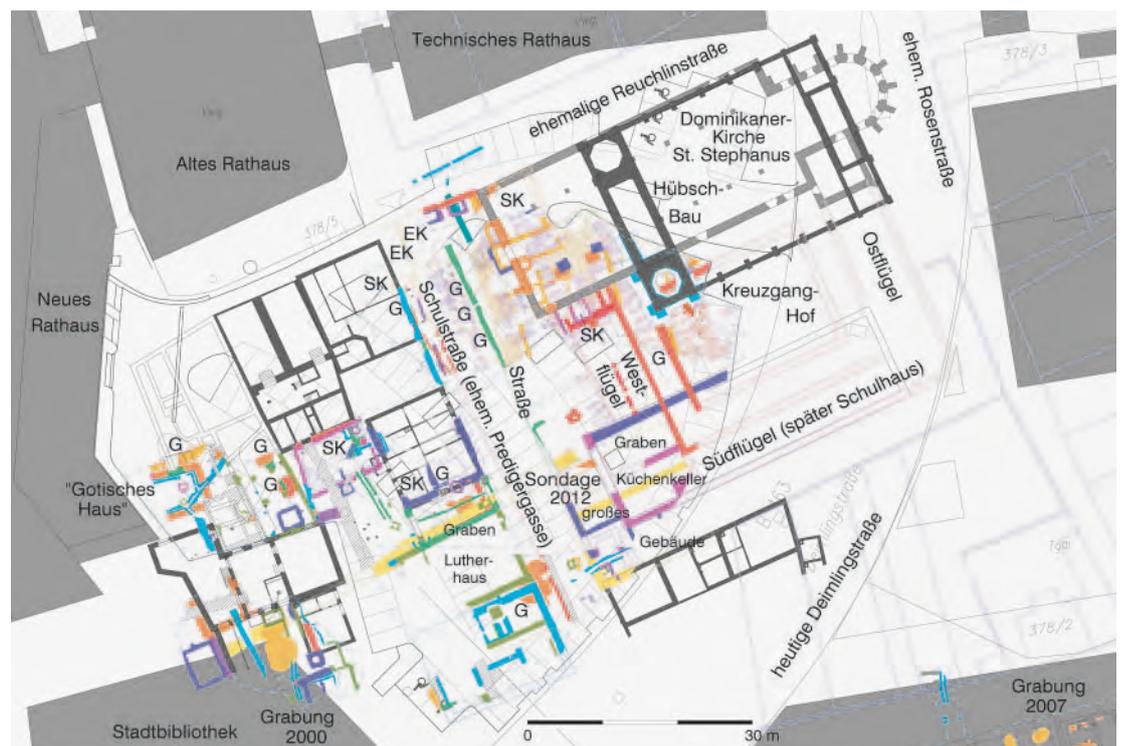
### Mittelalterliche Klöster in der Stadt Pforzheim

In der nach neuen <sup>14</sup>C-Daten und Keramikfunden Mitte des 12. Jahrhunderts gegründeten Stadt Pforzheim bestanden drei große Klöster, die den Orden der Franziskaner, der Dominikaner und der Magdalenerinnen gehörten. Vom Franziskaner-

kloster in der Nordwestecke der Stadt blieb nach den verheerenden Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg nur noch der Chor der Klosterkirche erhalten. Die Dominikaner waren neben dem Männerkloster auch durch ein ursprünglich aus einer Niederlassung der Magdalenerinnen hervorgegangenes Frauenkloster präsent. Dieses befand sich einst auf dem Gelände des heutigen Kongresszentrums

1 Pforzheim, Rathaushof. Übersichtsplan der archäologischen Befunde mit Versuch einer Phasengliederung:

- 12. Jh.
- 13. Jh.
- 14. Jh.
- 15./16. Jh.
- 18. Jh.
- 19. Jh.
- 20. Jh.
- EK: Erdkeller
- SK: Steinkeller
- G: Grube





2 Grabungsfläche 2015. Rechts oben das Fundament der Hübsch-Kirche, davor die innere Kreuzgangmauer; daran anschließend die südliche Kirchenwand. Rechts neben dem Lampenmasten sind die Sockel der südlichen Arkadenpfeiler zu erkennen, links das Schwellbalkenfundament eines älteren Fachwerkbauwerks. Im Vordergrund die Reste des Pflasters aus der Zeit nach 1692 sowie die Fundamente der Platzbegrenzung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (entlang des Absperrbandes). In der Mitte rechts der Mauereinkel, wo der Buntmetallofen erhalten geblieben war.

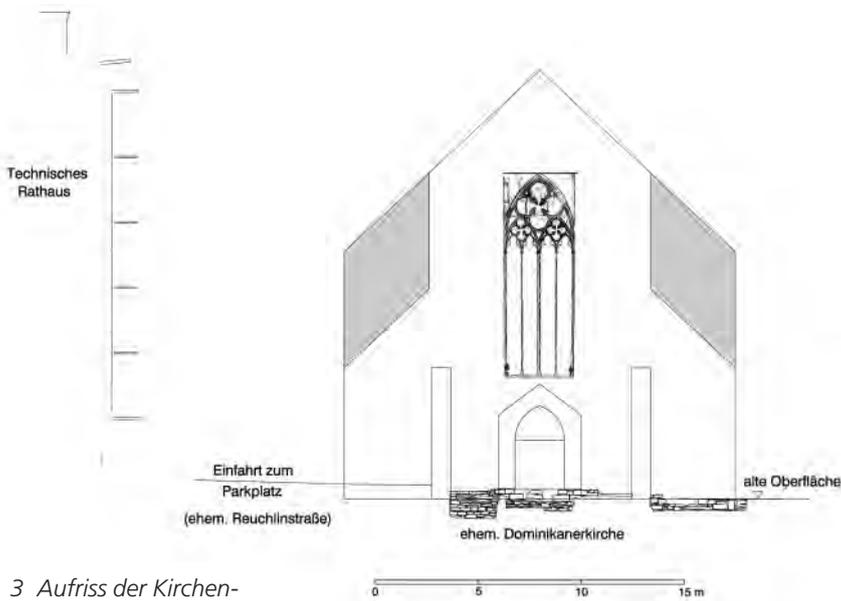
und wurde in den 1980er Jahren baubegleitend untersucht. Nach Vertreibung der Nonnen in der Reformation wurde hier 1764 die Pforzheimer Schmuckindustrie begründet. Das Männerkloster stand auf dem heutigen Rathaushof und wurde im Zuge der Reformation 1565 in eine Schule umgewandelt, während man die Klosterkirche als evangelische Stadtkirche nutzte. 1692 zerstört und wieder aufgebaut, wurde die Kirche 1789 erneut bei einem Stadtbrand beschädigt, woraufhin man sie abriß. Das Projekt, eine neue Kirche an dieser Stelle zu errichten, wurde 1829/30 aufgegeben, obwohl bereits die Fundamente gelegt waren.

## Untersuchung des Dominikanerklosters

Die Überreste des Klosters und der Kirche wurden 1996 im Vorfeld einer später aufgegebenen Planung durch zwei Sondagen auf dem Parkplatz erfasst. Nach der Jahrtausendwende begann die Stadt damit, im Umfeld des ehemaligen Klosters mehrere öffentliche Großbauten wie die Stadtbibliothek (2000) und die Alfons-Kern-Schule (2007/08) zu errichten, die vorab Grabungen notwendig machten. Die nunmehr im Rahmen des Projekts „Innenstadt-Ost“ anstehende umfassende Umgestaltung des Quartiers rückte den Rathaushof ab 2012 erneut in den Blickpunkt der Archäologischen Denkmalpflege. Das Dominikanerkloster wurde dabei – pünktlich zum 800-jährigen Bestehen des Ordens – für mehrere Jahre zum Forschungsobjekt, um die Baubefunde vor der drohenden Zerstörung sachgerecht zu dokumentieren. Ursprünglich zur Bekämpfung der Katharer und Albigenser begründet, lag das besondere Augenmerk der Dominikaner auf volksnahen Predigten. Dem Treiben der „ketzerischen“ Protestbewegungen sollte durch theologisch und rhetorisch ge-

schulte Ordensbrüder Einhalt geboten werden, die vor allem einem städtischen Publikum die offiziell abgesegneten Glaubensinhalte vermittelten. Der Patron der Klosterkirche St. Stephanus galt laut Augustinus als besonders begabter Prediger. Historisch verdient das Pforzheimer Kloster in mehrfacher Hinsicht Aufmerksamkeit: Zum einen diente es als Ausbildungsstätte des Ordens im südlichen Deutschland, zum anderen war hier der Vater von Johannes Reuchlin, dem berühmten Pforzheimer Humanisten und Großonkel Melanchthons, als Verwalter tätig.

Archäologisch sind solche Aspekte nur schwer greifbar, aber sie verdeutlichen das historische Gewicht der Baulichkeiten. Das konkrete Interesse galt der Bauentwicklung, der Bergung der Gräber im Klosterbereich und vor der Kirche sowie den Relikten der Bebauung vor der Errichtung des frühgotischen Klosters. 2014 bis 2016 wurden die Südwestecke der Klosterkirche und der Westflügel des Klosters erfasst, außerdem ein Teil des Kreuzganghofes (Abb. 1; 2). Im Sommer 2016 erfolgte die Freilegung der Südwestecke der Klausur. Schon die Grabung 2013 im Wohnquartier westlich der Predigergasse hatte Hinweise darauf erbracht, dass das Kloster kleiner war als zunächst gedacht: Aufgrund einer Planskizze des 18. Jahrhunderts war man davon ausgegangen, es hätte bis über die Gasse nach Westen gereicht. Jedoch war auf der Skizze nur das Hauptgebäude ungefähr maßstabsgerecht gezeichnet, das teilweise den Kern des späteren Schulgebäudes bilden sollte; allerdings erweiterte man den Bau nach Norden. Der kleine Mauerversatz in der Nordwand zwischen dem Kreuzgangbereich und der sich westlich anschließenden Mauer ließ sich 2016 in den Fundamentzügen innerhalb des späteren Schulgebäudes identifizieren.



3 Aufriss der Kirchenfassade. Links zum Größenvergleich die Fassade des Technischen Rathauses. In den Kirchengiebel wurde ein Fenster des Straßburger Münsterrippes montiert.

4 Fundament eines Kirchenpfeilers mit Grabsteinfragment der Tochter des badischen Hofkanzlers Martin Achtsynit. Hinten Mitte der ursprüngliche Pfeiler des 13. Jahrhunderts; die schmale Mauer links entstand wohl im 14. Jahrhundert, der Sockel rechts vorne um 1700.

### Die Klosterkirche

1692 wurde die Kirche im Pfälzer Erbfolgekrieg zerstört. Im 18. Jahrhundert setzte man sie wieder instand und änderte später noch einmal das Gestühl. Von diesen Baumaßnahmen haben sich Beschreibungen und Pläne erhalten, die auf einen basilikalischen Aufriss schließen lassen. Die Arkadenwände des dreischiffigen Baus ruhten wohl zunächst auf Holzpfeilern, ähnlich wie in der Franziskanerkirche, wo sie erst 1376 dank einer Stiftung durch Steinpfeiler ersetzt wurden.

Die Giebelwand der Kirche maß nach den Bauakten bis zur Spitze 21 m (Abb. 3); zwei Stützpfeiler, deren Fundamente freigelegt werden konnten, fingen den Schub der Arkaden auf. An der Mauer waren Reste des Putzes erhalten. Sie wiesen unten

eine horizontale Kante auf, die die alte Platzoberfläche markiert. Das Fußbodenniveau der Kirche lag deutlich darüber, weshalb dem Portal eine Treppe mit erhöhtem Vorplatz vorgelagert war. Nach 1692 wurden die Fundamente erneuert, so dass der mittelalterliche Zustand nur ungefähr rekonstruiert werden kann. Vielleicht gab es ursprünglich eine kleine Vorhalle: Im neuzeitlichen Treppenfundament war ein Säulenkapitell von etwa 37 cm beziehungsweise 43 cm Durchmesser verbaut, das ehemals auf einem Wanddienst saß, denn an den Seiten der Kapitellrundung waren noch die Ansätze der Wand zu sehen. Bauzeitlich mit der gotischen Kirche hatte man rechts hinter dem Haupteingang aus großen Steinblöcken eine Grube errichtet, die mit ebenfalls bauzeitlichem Dachziegelbruch verfüllt war. Die Ausgräber vermuten, dass man hier mit viel Wasser hantierte, etwa für rituelle Waschungen der Eintretenden. Bei den Arkadenpfeilern waren archäologisch drei Phasen zu unterscheiden (Abb. 4): Zuerst existierten schmale, wandartige Fundamente, die nachträglich zur äußeren Seite hin verbreitert wurden. Die Fundamente erreichten so eine Breite von 1,4 m und 1,6 m (erster und zweiter Pfeiler von Westen). Sie könnten Säulen getragen haben, von denen das Fragment eines Kapitells geborgen wurde. Daraus ist auf einen Durchmesser von 1,48 m für den Schaft beziehungsweise 1,52 m für den Kämpfer (Auflageplatte) zu schließen. Das besagte Fragment steckte in der Vermauerung des Kellereingangs des 2013 westlich der Prediger-gasse untersuchten so genannten Gotischen Hauses. Offenbar war es aus der Ruine der Kirche hierher verbracht worden. Die alten Pfeiler ersetzte man beim Wiederaufbau der Kirche durch Holzstützen, die Emporen trugen. Die Seitenschiffwände wurden bis auf das Mittelschiffniveau erhöht. Die neuen Pfeiler standen gegenüber den alten leicht nach Osten und zum Mittelschiff hin versetzt, sodass man neue Fundamente bauen musste. In diesem Mauerwerk steckten unter anderem Grabsteinfragmente des 16. Jahrhunderts, so das Bruchstück eines Grabsteins beziehungsweise Epitaphs mit dem Wappen der Familie Mendel von Steinfels und dem Namen „von Niefernburg“ (Abb. 5). Die Familie Mendel von Steinfels war bis in das 17. Jahrhundert in Pforzheim ansässig.

Ein weiterer Grabstein gehörte wohl einer Enkelin des Kanzlers Martin Achtsynit, Dorothea von Esch, geborene Mendel von Steinfels. Er war nach dem Brand von 1692 zusammen mit anderen, mehr oder weniger abgetretenen Grabplatten – darunter auch der eines Mönchs oder Priesters – im Pflaster vor der Kirche neu verlegt worden. Neben den intakten Grabmonumenten waren dort auch Trümmer von mindestens zwei prächtigen





5 Laserscan des Grabsteinfragments der mutmaßlichen Tochter des badischen Hofkanzlers Martin Achtsynit.



6 Grabplatte mit Kreuzstab aus dem Inneren der Dominikanerkirche.

Epitaphen und mehreren Grabsteinen als Pflastersteine verbaut worden. Beim Abnehmen des Pflasters tauchten ein korinthisches Kapitell, zwei Balustersäulen, das Relief eines Drachen und mehrere Inschriftenfragmente auf, allesamt aus dem späten 16. beziehungsweise frühen 17. Jahrhundert. Während die Inschriften wohl Grabsteinen zuzuordnen sind, gehörten das Kapitell und die Balustersäulen zu zwei Memorialanlagen mit Zierarchitektur, wie sie ähnlich noch in der Seitenkapelle der Michaelskirche auf dem Pforzheimer Schlossberg zu bewundern sind.

Die Negativgruben der im Zuge des Wiederauf- und Umbaus translozierten Platten konnten im Inneren der Kirche dokumentiert werden. Andere Grabplatten hatte man an Ort und Stelle belassen. Eine davon war mit einem Kreuzstab verziert (Abb. 6) und dürfte der Grabplatte des Peter Gößlin von 1472 in der Schlosskirche ähnlich gesehen haben. Sie war mittig zerbrochen; die westliche, stark beschädigte Hälfte zierte ehemals ein reiches Lilienkreuz.

### Der Klausurbereich

Im Kreuzganghof und im Kreuzgang wurde eine große Zahl an Gräbern erfasst, die wohl überwiegend den Brüdern des Klosters zuzuordnen sind (Abb. 7; 8). Allerdings reichten nicht alle Grabgruben durch die Auffüllschichten vom Bau des gotischen Klosters bis zur zeitgenössischen Oberfläche hinauf. Offenbar wurde der Innenhof bei einem historisch belegten Umbau des Klosters im 15. Jahrhundert tiefgründig ausgekoffert. Die Schriftquellen bezeugen für 1437 und 1443 Bauarbeiten. Zuvor war der Konvent reformiert worden, und man wollte dem neuen Charakter der Gemeinschaft wohl auch nach außen Ausdruck verleihen. Die Steinmetzabfälle und Planierschichten dieser Baumaßnahme überdeckten die alten Grabgruben im Innenhof. Über den Bauablauf gibt ein Befund im westlichen Kreuzgang Aufschluss. Mit

großen Steinblöcken hatte man dort einen Pfosten verkeilt, der offenbar zu einer temporären Sperrwand gehörte. So konnte man während der Bauarbeiten Teile des Kreuzgangs nutzen.

Der Westflügel des gotischen Klosters warf viele Fragen auf. Zunächst wurde ein Keller freigelegt, der Funde des 16./17. Jahrhunderts enthielt. Er war vermutlich nach Auflösung des Klosters 1556 beziehungsweise 1565 errichtet worden, als man in den Gebäuden die Lateinschule und Lehrerwohnungen unterbrachte. Der Keller war recht klein und diente wohl als Vorratsraum. Unter dem Fußboden befand sich eine tiefe Drainagegrube. Hinter der Westwand des Kellers verbarg sich ein besonderes Relikt aus der Klosterzeit: ein Buntmetallofen aus Backsteinen, die in einem Sechseck angeordnet waren (Abb. 9). Die Nordseite hatte man offen gelassen und mit einem Eisenstab überdeckt, der schräg herabgerutscht vorgefunden wurde. Parallel zu diesem Stab lagen ehemals weitere Stangen über dem Ofen, um darauf einen Tie-



7 Grabgruben im Kreuzganghof. Dunkel: älterer Gartenboden; parallel zu den Maßstäben: Grabgruben aus der Fachwerkphase; Gruben mit kleinteiliger Verfüllung: Gräber des 14./15. Jahrhunderts.

8 Grab eines Klosterbruders im Kreuzganghof. Vom Sarg hatte sich das Negativ der Holzbohlen erhalten. Er war ähnlich einer Stollentruhe konstruiert.

gel zum Schmelzen von Buntmetall stellen zu können. Tiegelfragmente, Schmelzreste und Metallschnittreste befanden sich im Schutt rings um den Ofen. Die Backsteine standen auf einer Steinplatte; davor war eine Arbeitsfläche, auf der Holzkohle, Lehm und Schmelzreste lagen. Zwei weitere Backsteine, die dicht nördlich des Ofens parallel zueinander verliefen, trugen vielleicht einen Rost, auf dem zum Beispiel die Formen vorgewärmt oder andere kleine Arbeiten durchgeführt werden konnten, die geringere Hitze erforderten. Ein Ohrlöffel könnte als Dosierlöffel gedient haben. Doch welche Funktion hatte der Ofen im Kloster? Führte hier ein Abt alchemistische Experimente durch? Man denkt unwillkürlich an Dr. Faustus, der im nahen Knittlingen geboren und in Maulbronn Gold gemacht haben soll. Mit „magischen“ Fragen beschäftigte sich etwas früher auch Johannes Reuchlin, nämlich mit der jüdischen Mystik der Kabbala, die eine der Quellen der alchemistischen Philosophie bildete. Wurden Faust und Johannes Reuchlin durch kabbalistische Schriften inspiriert, die in der Klosterbibliothek der Dominikaner lagen (etwa von Albertus Magnus)? Realistischerweise dürfte der Schmelzofen aber eher zur Produktion kleiner Geräte gedient haben, die im Kloster benötigt wurden, insbesondere Buchschließen. Viele Klöster waren im Mittelalter auch eine Art Verlag, wo Bibeln, liturgische Handschriften und andere Textwerke hergestellt wurden. Ein liebevoll ausgeschmücktes Brevier der Dominikanerschwester Dorothea von 1507 demonstriert die Qualität der Pforzheimer „Buchindustrie“ kurz vor der Reformation.

In den Planierschichten innerhalb der Klosterkirche, die zur Anhebung des Fußbodenniveaus im

9 Buntmetallofen im Westflügel des Klosters. Rekonstruktion in Anlehnung an den Befund. Zangen, Gussformen, Blasebalg und Töpfe freiergänzt.



13. Jahrhundert aufgefüllt worden waren, hatten sich die umgelagerten Relikte eines weiteren technischen Ofens erhalten, in dem vielleicht eine oder mehrere Glocken gegossen worden sind. Darauf deuten zahlreiche Formlehmstücke hin, die zum Teil noch die Rundung des Glockenkörpers erahnen lassen. Der innere Durchmesser der beziehungsweise einer der Glocke(n) betrug etwa 70 cm.

Die Nordwand des späteren Schulgebäudes griff über die Mauern des gotischen Kreuzgangs hinweg. Sie wurden im 18. Jahrhundert errichtet und enthielten zahlreiche Spolien, etwa Buckelquader und Steine mit Steinmetzzeichen. Der Kreuzgang reichte ursprünglich bis in das Gebäude hinein. In der Südwestecke des Schulgebäudes wurde ein Keller aufgedeckt, der mit Brandschutt von 1692 verfüllt war. Damals stürzte aus einem Raum im Obergeschoss ein Fußboden mit einfachen Tonfliesen herab, außerdem Teile des Dachs aus Biberschwanzziegeln. In der Ostecke des Raums lag viel Tongeschirr; zusammen mit einem Mauerblock an der Außenwand, der als Unterbau eines großen Kamins gedient haben dürfte, lässt dies auf die Lage der Küche schließen. Westlich des Kreuzgangs gab es eine Halle mit fünf Pfeilern, deren Fundamente aufgedeckt wurden. Der Südflügel des Klosters wurde um 1500 an der Stelle eines Gebäudes errichtet, das bald nach der Stadtgründung entstand, und das man um 1300 in das Kloster einbezogen hatte.

## Gräber im Klosterwestflügel: Pestopfer oder Notfriedhof beim Umbau?

Im 14./15. Jahrhundert bestattete man im Bereich des Klosterwestflügels viele Menschen. Im Sommer 2016 wurden mehrere Grabplatten aufgedeckt, deren Inschriften teilweise an Predigermönche erinnerten. Ein Bruder Wernher starb im November 1282, ein unbekannter weiterer Bruder im August 1341 (Abb. 10). Die Grabplatte des Bruders Wernher sowie eine weitere Platte zierte ein Lilienkreuz, wie es in Pforzheim schon mehrfach nachgewiesen ist, während die dritte Platte die lebensgroße Darstellung eines Predigerbruders mit Stab und Buch schmückte. Eine kleine Ritzung mit den Buchstaben „HIC“, einer heraldischen Lilie und dem Datum (1)665 deutet darauf hin, dass diese Grabplatte in nachreformatorischer Zeit „recycelt“ wurde. Beim Hochstemmen war anscheinend die untere Textleiste abgebrochen, die wahrscheinlich den Namen des Bestatteten enthalten hatte. Interessant ist der Verweis auf die Heiligen Abdon und Sennen, die speziell in Ringelheim, Hildesheim, Braunschweig und Northeim verehrt wurden, aber auch im Pyrenäenklaster Arles-sur-Tech. Vielleicht deutet dies auf Beziehungen zwischen Pforzheim und dem südniedersächsischen Raum hin: Die Altstadt von Northeim ließe sich als Kopie der Stadt Pforzheim interpretieren; umgekehrt bezeugt das Hauptpatrozinium in Northeim, der hl. Blasius, nachweislich die Verbundenheit der Northeimer Grafen mit den Reformklöstern im Schwarzwald.

Im Norden des Klosterwestflügels waren die Gräber in mehreren Ebenen übereinander angelegt; häufig warf man die Reste älterer Bestattungen achtlos wieder in die Grabgrube. Es ließ sich auch nachweisen, dass direkt neben kurz vorher abgetieften Gräbern neue angelegt und die ältere, noch nicht vollständig verwesene Leiche dabei verschoben oder auseinandergerissen wurde. Vielleicht starben infolge einer Pestwelle viele Mönche in kurzer Zeit; möglicherweise musste man aber auch auf den Westflügel des Klosters als Bestattungsort ausweichen, weil der Kreuzgang durch die Baumaßnahmen in den 1430er/1440er Jahren nicht zugänglich war. Ein Kiefer und andere menschliche Skelettteile in der Baugrube der Kirche deuten sogar darauf hin, dass schon vor dem Bau des gotischen Kirchenschiffes hier bestattet worden war. Die kalkhaltigen Planierschichten vom Kirchenbau des späten 13. Jahrhunderts überdeckten relativ frische Bestattungen, die in vorher aufgeschüttete Lehmschichten mit eingelagerten Holzbalken hineingelegt worden waren. Von den Holzbalken haben sich die Hohlräume erhalten. Ein großer Fundamentblock im Norden des Westflügels, der eine der Mittelstützen des Sepulchur-

Saales getragen hatte, griff im Osten über einen der Balkenhohlräume über, sodass dessen Holz zum Zeitpunkt der Errichtung des Fundaments noch nicht vermodert gewesen sein kann. An das Fundament schlossen sich die Mauern der Werkstatt mit dem Buntmetallofen an. Die Südwestecke war für ein Grab der Zeit um 1500 ausgebrochen worden. Die Rekonstruktion des Gebäudes stößt jedoch insofern auf Schwierigkeiten, als die Fortsetzung der Westwand der Werkstatt nach Süden nicht nachgewiesen werden konnte: Lediglich einige größere Steine steckten an der Südwestecke der Mauer im Boden; sie könnten einen Schwellbalken getragen haben. Möglicherweise wurde die Fortsetzung der Mauer durch spätere Bestattungen gestört. So wurde ein Skelett mit vielen Häkchen dokumentiert, die entlang der Unterarme lagen und wohl zu einem Wams mit geschlitzten Ärmeln gehörten, wie es im 17. Jahrhundert Mode war; bei einer/m anderen Toten scheinen die Ärmel an den Oberarmen eng geschnitten und wohl die Schultern und die Unterarme geschlitzt oder gebauscht gewesen zu sein. Es wäre auch denkbar, dass der Westflügel beim Umbau des Klosters niedergelegt und nur das Nordende mit der Buntmetallwerkstatt wiederaufgebaut wurde; diese ersetzte man dann durch eine Räumlichkeit, deren Westwand etwas weiter westlich stand, aber auf gleicher Höhe wie die Südwand der Werkstatt endete. Der Fußboden ringsum wurde mit einer Planierschicht aus Ziegelbruch befestigt, die viel glasierte Keramik des späten 16. und 17. Jahrhunderts enthielt.

## Hinweise auf ein Vorgängerkloster?

Einige der unteren Grabgruben im Kreuzganghof besaßen eine abweichende Ausrichtung: Sie lagen leicht nach Südost gedreht (vgl. Abb. 7). Die Verfüllung enthielt kaum Steine, was auf die Entstehung vor dem großen Klosterbau im späten 13. Jahrhundert hinweist, denn alle späteren Gräber mussten durch die Schichten mit Steinmetzabfall hindurch gegraben werden. Die ältesten Grabgruben reichten zudem besonders tief. Die gleiche Ausrichtung wie die Gräber wiesen eine lange Mauer im Westen des Kreuzgangs und eine Mauerausbruchgrube im Kreuzganghof auf. Sie dürften zum ersten, noch kleinen Kloster gehört haben, das nur die Osthälfte des späteren Klosterareals einnahm. Die westliche Mauer markiert die alte Grundstücksgrenze; ihr schräger Verlauf bezieht sich wohl auf die Gymnasiumstraße beziehungsweise auf die Rosenstraße, die nicht ganz rechtwinklig zur Reuchlinstraße (sowie zum gotischen Kloster) ausgerichtet waren. Da die Mauerfundamente keinen Mörtel enthielten, war das erste Kloster offenbar in Fachwerkbauweise er-



10 Umzeichnung des Grabsteins eines 1341 verstorbenen Dominikanermönchs.

11 Entwurf für den Neubau der Stadtkirche von Heinrich Hübsch. Ansicht von der Reuchlinstraße aus.



richtet. Diese Befunde besitzen besondere Bedeutung, da über das Aussehen solch früher Klöster bislang wenig bekannt ist. So gibt es Darstellungen des ersten Klosters von Clairvaux aus dem 18. Jahrhundert, die zeigen, dass es sich um kleine, niedrige Bauten mit bohlenverschalteten Wänden handelt (das Kloster war zum Gedenken an Bernhard von Clairvaux in seinem Originalzustand erhalten worden). Andererseits wurden auf den umliegenden Flächen Lehmentnahmegruben erfasst, die auf Fachwerkbauweise schließen lassen. In einem Pfostenloch auf dem Grundstück westlich des ersten Klosters ist dagegen das Negativ eines Pfostens erhalten geblieben, der an den Schmalseiten Nute für Wandbohlen besessen hatte – zumindest dieses Hinterhofgebäude war demnach als Ständerbohlenbau konstruiert.

### Zerstörung und gescheiterter Wiederaufbau

Die Fundamente der 1789 durch einen Stadt- oder zumindest Quartiersbrand zerstörten mittelalterlichen Kirche und des Klosters wurden im Osten der Grabungsfläche vom Mauerwerk des Kirchenneubaus aus dem 19. Jahrhundert geschnitten. Obwohl es sich ebenfalls um Bruchsteinfundamente handelte, erwiesen viele Ausführungsdetails das junge Alter. Die Baugruben waren großräumig ausgehoben und die Zwischenräume zu den Fundamenten mit Gesteinsschutt und Lehm verfüllt worden. Im Mittelalter versuchte man hingegen, die Baugruben passgenau anzulegen, um spätere Sackungen zu vermeiden, da man das Verfüllmaterial nicht verdichten konnte. Die verbauten Steinblöcke wiesen teilweise Bohrun-

gen auf, die vom Brechen mit modernem Gerät stammen.

Wie die Kirche geplant war, lassen die Entwürfe von Heinrich Hübsch erahnen (Abb. 11). Zwei schlanke Türme flankieren dort eine dreiachsige Vorhalle, die ein wenig an die Klosterkirche Hirsau erinnert. Hübsch hatte sich zu Beginn seiner Architektenlaufbahn grundlegende Gedanken zum Bau von Kirchen gemacht. Demnach sollte sich deren Gestaltung nicht an antiken Tempeln orientieren, wie sein Lehrer Weinbrenner dies vertreten hatte, dessen Entwürfe für die Pforzheimer Stadtkirche von 1816 fast ein barockes Gepräge trugen, sondern an frühmittelalterlichen Sakralbauten in Italien und Deutschland. Dem protestantischen Brauch entsprechend, gruppierten sich die Sitzbänke für die Gemeinde um die Kanzel, die über dem Altar positioniert werden sollte. Wie einst bei den Dominikanern, sollte nun also in der Stadtgemeinde wieder die Predigt im Zentrum des Gottesdienstes stehen. Emporen nahmen zusätzliche Besucher auf, die über breite, achteckige Wendeltreppen in den Türmen nach oben gelangten. Der Sockel eines dieser Türme wurde bei der Grabung erfasst.

Den Entwurf hatte Hübsch kurz vor Baubeginn in Pforzheim mit praktisch identischen Formen in Wuppertal-Barmen eingereicht (1826/27); nur die Fassadengestaltung variierte er ein wenig. Ohne die Türme verwendete Hübsch das Baukonzept etwas später in Gondelsheim (1842) wieder, als die alte Kirche, von der heute noch der im Inneren mit Malereien versehene Chorturm steht, durch einen Neubau ersetzt wurde. Unter Rückgriff auf den örtlichen Vorgängerbau ließ Hübsch einen Turm am Altarraum ausführen.

Die Pforzheimer Kirche wurde wohl aus finanziellen Gründen nicht gebaut. Die Stadtgemeinde durfte stattdessen die Schlosskirche nutzen, die von Hübsch in den folgenden Jahren saniert wurde.

### Literatur

Thomas Küntzel/Folke Damminger: Die ältesten Keller der Stadt Pforzheim und ein Fachwerkkloster der Dominikaner, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2015 (2016), S. 246–250.

Thomas Küntzel/Folke Damminger: Quartierbrunnen, Lehmgruben und Erdkeller – Erste Grabungsergebnisse vom Pforzheimer Rathaushof, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 45/1, 2016, S. 55–61.

**Dr. Folke Damminger**  
**Dr. Thomas Küntzel**  
Landesamt für Denkmalpflege im  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Karlsruhe